

Bogen 13. Altchristliche Zeit.

Das Christentum, welches allmählich das ganze römische Reich durchdrang, war weder bestimmt noch geeignet, für die äusseren Formen des antiken Lebens eingreifende Änderungen herbeizuführen. Und so unterschied sich auch die Tracht der alten Christen, welche höchstens ein Erkennungsgewand — in Gestalt des Kreuzes wie der Passier oder Totengräber der Katakomben auf der Abbildung 8 —, aber selbst dieses kaum in der Öffentlichkeit trugen, nicht von der gemeinlichen. Sie bestand für die männlichen Römer zumeist aus einem weiten, herabfallenden Untergewand mit langen Ärmeln (Tunica, beziehentlich Dalmatica) und aus einem mantelartigen Oberwurf nach griechischem Muster, der seit dem Ende der Republik immer beliebter geworden war. Mit dem Überhandnehmen germanischer Bevölkerung aber übertrug sich die kurze, knappe Kleidung derselben auf die niederen Stände des Reiches. Nur den vornehmen Ständen, den Beamten und vor allem dem Klerus verblieb die lange, römische Gewandung als Staatskleidung. Besonderer Art war die reichverzierte, dem Triumphornament des alten Rom nachgebildete Amtstracht der späteren Konsula, deren Würde seit 567 mit der kaiserlichen verbunden blieb. Das Hauptstück (Abbildung 7) bildete ein purpurner, goldgestickter Umwurf, worin eine ebenfalls gestickte Schulterbinde oder Schärpe um den Nacken geworfen bis zu den Füssen herabhängt; dazu trat ein elfeubenes Zepher mit einem Adler oder einem andern Zeichen an der Spitze, die in der Hand getragene, tauchentartige Mappa oder Mappula, der reichgeschmückte Antessessel oder Sella curulis.

Sehen wir davon ab, dass der Gebrauch langer Beinkleider im Heere, aus dem er in die niederen Stände überging, aus praktischen Gründen sich schon lange geltend gemacht hatte, so war die alte Tracht der Krieger noch im 5. Jahrhundert n. Chr. wenig verändert, wie Abbildung 2 beweist. Atilius († 454) erscheint hier in dem kurzen, jetzt langärmeligen Untergewand (Tunica) und dem Feldherrnmantel, welcher nur in Umfang, Farbe u. s. w. von dem gewöhnlichen Soldatenumantel (Sagum) abwich. Auch die Art der Einbung war wesentlich dieselbe geblieben und blieb in Byzanz noch lange der älteren, römischen conform. Eine sehr späte Zeit betrifft Abbildung 1, welche den Kaiser Basilius II. (976—1025) gewappnet darstellt. Sie zeigt starke Einwirkung orientalischen Einflusses in den aus Blättchen gebildeten Harnisch, unter welchem eine schön durchwirkte Tunika herabfällt, in den langen Beinkleidern und den darübergewogenen, mit Perlen besetzten Stulpschleien.

Das Gegenstück auf der zeitgenössischen Elfenbeinschnitzerei, von welcher das Bild des Ätina herührt, ist die Darstellung der Placidia († 450) samt ihres unermüdeten Sohnes Valentinian III. (regierte in Westrom 455—455), für welchen die Mutter lange die Regentenschaft führte. Es geht daraus hervor, dass damals auch die Frauenracht nur geringe Unterschiede gegen früher aufwies, d. h. sie bestand aus dem Untergewand (Dalmatica), das dem der Männer gleich war, einem langwallenden Oberkleid und einem Umwurf (Abbildung 3). Der kaiserliche Knabe trägt von dem ählichen, später immer prunkvoller werdenden Kaiserornat den purpurnen Schürzenmantel, den auf der rechten Achsel eine kostbare Spange hielt.

Ebensonenig wie die ältesten Christengemeinden nach aussen hin sich kennzeichneten, war ursprünglich für den künftlichen Zweck eine liturgische Kleidung vorgeschrieben. Erst in dem Jahre etwa zwischen 400 und 800 änderte sich das Sakrament mehr und mehr von der profanen Tracht, indem die römische lange Gewandung auf die Ärmel- und Staatskleidung sich beschränkte und besonders von dem Klerus festgehalten wurde. Den Ornat eines byzantinischen Bischofs des 6. Jahrhunderts veranschaulicht ein Mosaikbild der Sophienkirche (Abbildung 4), welche unter Kaiser Justinian († 565) ihre Vollendung fand. Seine Teile — sämtlich von weisser Farbe — waren das lange Untergewand (Tunica talaris), der gleichförmige Überwurf oder Mantel (Palaud oder Planeta), der nur eine Öffnung für den Kopf hatte, und die purpurne Umwandlung, sowie Kreuzen geschmückte Schulterbinde, deren Gebrauch als eine Übertragung der von den Konsula (siehe oben) geführten Binde zu betrachten ist. Diese Bekleidung der byzantinischen Bischöfe erfuhr darnach noch manche kleinere Veränderungen. Sie treten hervor auf Abbildung 5 (heil. Germanus, Patriarch von Konstantinopel 715—730) und Abbildung 6 (heil. Methodius, Patriarch von Konstantinopel, † 847); man trug z. B. noch eine kürzere Tunica, die bei No. 6 zufällig fehlt, sodann eine zweite Schulterbinde, welche als ein längeres riemenartiges Band zwischen den zwei Tuniken so tief herabhängt, dass es mit beiden Enden hervorrangt, (so wird in der abendländischen Kirche zwischen diesen Bänden ein sehr grosser Unterschied gemacht), ferner an der rechten Seite eine vierreihige, steife, bequeme Tasche u. s. w. Im übrigen ist der Leuchter mit 3 Lichtern als Sinnbild der Dreieinigkeit, der mit 2 Lichtern als Sinnbild der zwei Naturen, die in Christo vorhanden, zu deuten.

Von liturgischen Gefässen der älteren Kirche ist auf uns ein goldener Abendmahlstisch und eine Patena d. i. Schüssel für das heilige Mahl gekommen, die man zusammen mit Münzen der oströmischen Kaiser Anastasius (491—518) und Justin (518 bis 527) in Frankreich fand. Beide Verzierungsauf- und Edelsteine schmückten beide Stücke (Abbildung 10). Für den Kultus besass grosse Wichtigkeit der Dienst der Heiligen und die Verehrung ihrer Überbleibsel, der Reliquien, deren Behälter oder Schreine man besonders in der Form von kleinen Koffern nach Art der ältesten Sarkophage gestaltete. Abbildung 13 gibt eine byzantinische Elfenbeinschnitzerei aus dem 5. oder 6. Jahrhundert wieder, welche die Vorderseite eines Reliquienkästchens gebildet zu haben scheint und die feierliche Einbringung eines solchen darstellt. Dasselbe hatten zwei Geistle, die in einem Wagen herankommen; Personen mit Krzen in den Händen gehen voran; den Hintergrund bildet ein grosses Gebäude, dessen Fenster von Zuschauer besetzt sind. Etwa aus der nämlichen Zeit kann die jetzige Gestalt des Schmuckwerks an der sogenannten cathedra Petri (Abbildung 9), des Sessels herrühren, dessen sich römischer Tradition der Apostel Petrus bedient haben soll. Ein Sessel gehörte nämlich zu den Insignien der römischen Beamten und ging als Attribut auch auf die geistlichen Würdenträger über. Jener Thron, der in der vatikanischen Basilica zu Rom sich befindet, besteht aus Holz; Vorder- und Rückseite bilden erwas erweiterte Elfenbeinplatten; die seitlich angebrachten Ringe deuten dazu, ihn auf durchgehobenen Stangen erheben und mit dem Isalar tragen zu können.

Als eine religiöse Verrichtung ward auch die Bestattung der Toten von den Christen angesehen, gleichwie sie schon dem ganzen Altertum als heilige Pflicht gepollt hatte. Von den uralten Bestattungsarten, Verbrennung oder Beerdigung, war letztere in den italischen Städten seit dem Ende der römischen Republik fast vollständig verdrängt worden, während die junge Kirche sich gerade dieses Modus aneignete. Dabei scheint die anfängliche Continuität mit dem die Beerdigung überden Judentum, der Glaube an die Auferstehung des Fleisches u. s. w. bestimmend gewirkt zu haben. Für das Begräbnis der Toten pflegte man seit uralter Zeit unterirdische Kammern in die Seiten von Schluchten oder in Bergabhänge einzuschlagen oder wenn das Terrain hierzu nicht günstige Bedingungen bot, von der oberen Fläche in die Tiefe zu steigen. Die einfachsten dieser Anlagen hatten die Gestalt eines vierreihigen, in mässigen Dimensionen gehalten Zimmers, in dessen Südwesten die Gräber als Nischen eingeschitten sind; sie konnten jedoch durch Seitenkammern oder darunter ausgegrabene Stockwerke erweitert werden. Waren nun aber die heidnischen Grabstätten solcher Art ihrem allgemeinen Charakter nach nur Familiengräber, so machte die Kirche daraus einen Gemeindefriedhof als gemeinsame Grabsätze aller ihrer Angehörigen. Die praktische Durchführung dieses Prinzips bewirkte, dass man die vorgefundenen Formen unterirdischer Gräberanlagen veränderte, zur Errichtung langgestreckter, neben- und einanderwieher gesetzter Gallerien verschritt und zu einer originalen Anordnung der Details gelangte, das ganz eigenartige Totenstäbe der Christen unter der Erde entstanden.

Das sind die Katakomben, wie man sie vielfach im Morgen- und Abendland auffgefunden hat. Besonders zahlreich werden sie in Rom angetroffen, wo es im 3. Jahrhundert zwar bis dreissig Pfarzein gab, und jede derselben einen dortigen Friedhof besass. Abbildung 14 gewährt eine Anschauung von der Art der Katakomben und ihres malerischen Schmuckes. Neuer christlicher Inhalt fällt langsam und allmählich die Formen der antiken Kunst. Nicht selten unter den angebrachten Bildern ist die Darstellung von Passieren oder Totengräbern (Abbildung 5 zeigt einen solchen mit seinen Werkzeugen und mit der nötigen Lampe in der linken Hand), welche mit der Herrichtung und Verwaltung der Katakomben betraut waren. Im Gebrauch blieben letztere in Rom bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts, nachdem schon seit Konstantin dieselben mit der Anlage oberirdischer Grabstätten begonnen war.

Die Katakomben dienten auch zu gottesdienstlichen Versammlungen, wofür es grössere, in den Decken mit Lichtöffnungen versehene Räume gab. Zur Errichtung eigener Gotteshäuser verschritten die Christen erst dann, als der neue Glaube äusserlich höhere Sicherheit des Bestandes und der Gottesdienst weitere Formen gewonnen hatte. Indem man nun stets den Gegensatz zu dem Heidentum und seinen Kultusstätten zur Geltung zu bringen suchte, so ordneten die christlichen Kirchen eine von den alten Tempeln abweichende Form auch schon deswegen, weil sie als Beth- und Versammlungshäuser der Gläubigen einem ganz andern Zweck dienen sollten. Im vierten Jahrhundert scheinen die kirchlichen Anlagen ein bestimmtes Gepräge erhalten zu haben. Es ist der Basilicall und zwar in Nachahmung der alten Basilica d. i. der Hallenhäuser, deren es zur Aufnahme einer grösseren Menschenzahl im kaiserlichen Palaste und in den Gebäuden der römischen Grossen gab. Es kann aber dabei nur von einer Ent-